

Ein altertümliches Stadtbild aus Südwest-Mähren.

Von Prof. Dr. Hans Reutter.

Der Wanderer, der dem schönen Thayatale folgt und an den nördlichen Zuflüssen, tiefeingeschnittenen Gebirgsbächen wie die Thaya selbst, nach Norden wandert, gelangt über reich bewaldete Höhenrücken und korngefüllte Platten, durch nicht wildromantische, aber anmutige, zum Teil ernste Landschaften nach Südwest-Mähren. Immer höher gehts empor, kühler wird die Luft, Ortsnamen tauchen auf, die wir im Kerngebiet Mährens fast nie nennen hören. Hier können wir, wie in einer terra incognita, noch Entdeckungsreisen im eigenen Heimatland machen. Und wahrlich Entdeckungsreisen mit allen ihren Begleiteigenschaften: zeitraubend, voll Beschwerden, aber schön und interessant. Freilich, selbst das „geflügelte“ Dampfroß braucht einen Tag, um uns von Brünn hierher zu bringen, einen Tag, der uns auch nach Hamburg an die ernste Nordsee oder nach Triest an die blaue Adria hätte bringen können. Freilich verhält sich dieser Schnellfahrer zu unserem gemütlichen „Dampf Gaul“ so wie vor hundert Jahren eine hochfürstliche Extracilpost zum biederen „Landfahrer“. Die Beförderungsmittel wechseln wohl, nicht aber in gewissen Gegenden ihre Langsamkeit.

Item, nun sind wir da und harren mit hohen Augenbraunen der Dinge, die kommen sollen. Schon von weitem bekommen wir einen Vorgeschmack. Wenn wir nördlich von Teltsch den Höhenrücken mit unserem „Zügle“ überklettern, der das oberste Igelthal von der flachen Mulde der mährischen Thaya trennt, so taucht am fernen Horizont für den Kundigen ein dunkler Stift auf, weit, weit noch entfernt und im Nebel verschwommen; es ist das Wahrzeichen unseres Reiseziels, der Stadtturm von Zlabings. Lange noch schlän-

gelt sich unser Zug das Thayabecken entlang, immer stärker tritt der graue Turm im Süden hervor, eine Landmarke viele Stunden weit, bis endlich eine flache Höhe überstiegen ist und in einer langgestreckten Mulde die Stadt vor uns liegt.

Der allgemeine architektonische Eindruck von Zlabings ist der der Altertümlichkeit und einer Größe und Bedeutung seiner Bauwerke, die über die Bedeutung der heutigen, 2500 Einwohner zählenden Kleinstadt hinausgeht. Beides hat selbstverständlich seine Gründe. Denn dieselbe Abgeschlossenheit vom Verkehre, die der nach Zlabings Reisende als Übel empfindet, ist für die Erhaltung alter, schöner Stadtbilder ein Segen. Zlabings aber ist bis vor einem Jahrzehnt von der Eisenbahn und der von ihr mitgebrachten Großstadtünche verschont geblieben und konnte so seine alten Bauwerke vom Geiste der „Verschönerung“ und Modernisierung zu retten. Leider ist seit dem Anschluß an das Eisenbahnnetz in einem Jahrzehnt mehr baulich Schönes zugrunde gegangen als sonst in einem Jahrhundert und somit wäre es höchste Zeit, hier einzugreifen.

Die Schönheit und zum Teil die Größe der Bauwerke erklärt sich aus der früher viel größeren Bedeutung der Stadt. Zlabings lag bis 1750 an der großen Handelsstraße Wien—Prag, stellte einen Straßenknotenpunkt bedeutenden Ranges dar und sah infolgedessen in seinen Mauern einen lebhaften Handelsverkehr, der seinerseits wieder wohlhabende Zünfte und Gewerke in der Stadt hervorrief. Diese Wohlhabenheit, die heute bedeutend geringer, aber im neuen Entstehen begriffen ist, wurde dann die Mutter der Bauwerke, die uns heute erfreuen.

Der Kern der Stadtanlage, die uns schon im 13. Jahrhundert entgegentritt, ist der dreieckige Marktplatz, ein alter Straßenknotenpunkt, um den sich die Marktbuden des 12 und 13. Jahrhunderts in Patrizierhäuser verwandelten. Da Zlabings bis ins 18. Jahrhundert eine Grenzfestung gegen Süden und Westen war, war die Zusammenpressung möglichst vieler Wehrkraft auf möglichst wenig Angriffsfläche Grundlage der Stadtentwicklung und so finden wir heute noch Straßen und Plätze eng, schmal, winkelig und hoch. Gassen, in denen zwei Wagen einander kaum ausweichen können, sind häufig. Eine Änderung dieser Verhältnisse ist unnötig, da der Verkehr auch heute gering und eine Ablenkung in die breiten Vorstadtstraßen leicht möglich ist. Das anmutig-mittelalterliche Straßenbild, das fast nirgends durch Schmutz oder Vernachlässigung gestört wird, findet

eine Verstärkung durch die Hausbauweise; die Giebel der schmalbrüstigen Häuser stehen nach der Straßenseite und zeigen Schildmauern bis zur Höhe dreier Geschosse, die den Häusern stattliches Aussehen, größere Höhe und reichen Fassadenschmuck geben, mit ihren Zinnen, Zacken, Giebelchen und Türmchen auch nett und originell wirken. In diesen Giebelverzierungen, die fast durchwegs schwere Barockformen der Landkunst des 17. und 18. Jahrhunderts zeigen, spiegelt sich eine gesunde, schönheitssuchende, wenn auch oft derbe Volkskunst der Vergangenheit ab. Wie schön wären Straßen, Plätze und Giebel erst, wenn die Hausbesitzer sich entschließen könnten, die Renaissancemalereien in Sgraffito und Fresko an ihren Giebelmauern wieder freizulegen. Zlabings könnte ein mährisches Rothenburg werden und der Fremdenverkehr brächte die aufgewandten Mittel leicht herein.

Doch nun zu den Bauten und Kunstwerken selbst. Die alte Stadtbefestigung mußte der Neuzeit zum größten Teile weichen. Reste der Stadtmauern finden sich in größerer Erstreckung noch an der Nordseite und an der Südostecke der alten Festung. Dagegen sind noch zwei spätgotische Stadttore erhalten: an der Nordfront das untere oder Rotenturmtor, an der Ostfront das obere Tor. Das Rotenturmtor zeigt einen hohen gotischen Doppelbogen, darüber einen viereckigen, etwa drei Stock hohen Turm, der ursprünglich einen Zinnengiebel nach Art der norddeutschen Kaufmannshäuser in Lübeck und Lüneburg aufwies. Die Zinnenecken wurden später (Ende des 18. Jahrhunderts) ausgefüllt, sodaß glatte Dreieckslinien entstanden, und ein ziemlich derbformiges Barockholztürmchen aufgesetzt, das dem früher ernst und massig wirkenden Befestigungsturm einen heute gut angepaßten heiteren und zierlichen Abschluß gibt. Der Turm wirkt besonders gut, wenn man ihn vom Marktplatz aus durch das schmale, mit Erkern und Bogenfriesen an den Häusern lebhaft geschmückte Rotenturmgäßchen erblickt, welches so mit dem hohen Turm- und Torabschluß eines der anmutigsten und anheimelndsten Stadtbilder vorstellt.

Nicht so gut ist es dem oberen Torturm ergangen. Auch er führt sein heutiges Aussehen in den Grundgebäuden auf das 15. Jahrhundert zurück, auch bei ihm ist ein gotischer Doppelbogen, der schwer auf den Seitenmauern lastet, die Grundlage des Bildes. Sein Turmaufbau, der ähnlich dem Rotenturmtore war, ging aber beim Stadtbrande von 1750 verloren und die geldarme Folgezeit



Zlabings: Rotenturm und Rotenturmstraße.

baute ihn, da Verteidigungszwecke nicht mehr vorhanden waren, so auf, daß ein Pultdach die dreistöckige Westfrontmauer mit der zweistöckigen Ostfrontmauer verbindet. So wurde aus dem Turm ein einseitiges Zinnenhaus, das nach Westen nur wenig, nach Osten gar nicht hervortritt. Diese Verblässung des Eindruckes wird im Gegensatz zum Rotenturm noch dadurch vermehrt, daß die Häuser der Schmalseite des oberen Platzes die Front des Turmes fortsetzen, seine Front daher in die Breite gedrückt und erniedrigt wird. Sehr gut erhalten ist dafür der innere Aufbau des Turmes. Eine schmale, für Verteidigungszwecke ideale Wendeltreppe führt ins Stockwerk, das mit seinen Gewölben und gotischen Steintürstücken ganz den Charakter des 15. Jahrhunderts bewahrt hat und in dessen

beiden anheimelnden Räumen das Stadtmuseum den passendsten Ort fand.

Die Häuser des anschließenden oberen Platzes zeigen besonders an der Nordseite schön und reich entwickelte Giebelfronten. Bemerkenswert ist die eigenartige Giebelentwicklung des Hauses Spiegel, wo eine hohe Zinnenattika in Verbindung mit verkehrten Spitzbogen eine schöne Renaissancegiebelung darstellt. Deutlich erkennbare Medaillonmalereien sind leider übertüncht. Sehr originell sind die Giebel der Häuser Fischer, Bauer und Spitz, alle reich an eigenartig entwickelten schweren Barockgiebeln, die trotzdem zierlich wirken und



Zlabings, oberer Platz:
Haus Bauer.

beim Hause Spitz eine nette Lösung des Hauseckmotives der Giebelung bringen. Der Erker des Hauses Bauer weist neuerlich aufgedeckte Spruchtafeln des 16. Jahrhunderts auf. Das Haus Fischer ist ein altes evangelisches Bethaus und zeigt im ersten Stockwerk den Betsaal, dessen Wände vollständig mit Fresken bedeckt sind. Sie stellen Bilder aus der Apokalypse dar, unterhalb der Bilder sind Spruchbänder angebracht. Die Vorderwand zeigt Ornamente und ein Wappen mit der schwer lesbaren

Ziffer 1562. Die Farben sind verhältnismäßig gut, die Gemälde leiden aber dadurch, daß der Raum als Schüttboden verwendet wird, an den Wänden zahlreiche Haken eingeschlagen sind und die Witterung freien Zutritt hat. Hier wäre ein Eingreifen zur Erhaltung am Platze.



Zlabings, oberer Platz:
Haus Fischer.

Geziert wird der obere Platz durch einen St. Florianbrunnen aus dem 18. Jahrhundert; die Statue zeigt eine ganz achtungswerte Landkunst. In dem Verbindungsgäßchen zwischen oberem und unterem Platz finden wir am Hause Deimel und Zimmer vortretende Stockwerke mit hübschem Frießabschluß nach unten. Das Haus Deimel weist einen sehr schön entwickelten Hausflur und Stiegenaufgang des 16. Jahrhunderts auf, dem sich im ersten Stockwerk reich und originell entwickelte Spitzbogengewölbe anschließen. Das Haus Zimmer ist der Pfarrhof des 17. Jahrhunderts und zeigt im ersten Stockwerk eine sehr schön entwickelte Barockstuckdecke mit netten Motiven. Leider sind die anstoßenden Häuser mit gleichen Erkern, Giebeln und sogar Fassademalereien schon der Bautätigkeit zum Opfer gefallen und in nichtssagende Renaissanceschablonen verwandelt.

Wenden wir uns von dieser Verbindungsgasse nach Süden, so gelangen wir zur zentralen Baugruppe der Stadt, zur Kirchen-
gruppe. Die Pfarrkirche und der Stadtturm beherrschen nicht bloß beide Stadtplätze, sondern das gesamte Stadtbild.

Die Pfarrkirche, deren Erwähnung ins 13. Jahrhundert zurückgeht, deren heutige Bauformen aber jünger sind, zeigt keine romanischen Formen mehr, sondern ist heute im Kerne gotisch. Sie entstand in der Zeit von 1500 bis ungefähr 1521, wobei wir nicht wissen, wie groß die frühere Pfarrkirche war, ob und welche Teile der alten Kirche in der neuen beibehalten wurden. Ursprünglich dürfte sie eine hohe, einschiffige Hallenkirche gewesen sein. Das 17. Jahrhundert baute zwei niedrigere Seitenschiffe im Norden und Süden an, nachdem seit dem 14. Jahrhundert schon eine Reihe von Kapellen an diesen Seiten den Kirchenraum vergrößert hatten. Daher sind starke Pfeiler mit Rundbogen heute die Trennungslinien der Schiffe, ein Hinweis, daß hier die Kirchenmauern durchbrochen wurden und das Seitenschiff ein späterer Zubau ist. An die Seitenschiffe schließen sich heute zwei architektonisch wertlose Kapellen des 18. Jahrhunderts an. Die Fenster der Kirche haben bei einer Renovierung 1806 leider ihr gotisches Maßwerk verloren. Der Gesamteindruck der Kirche ist ein ernster, erhabener; der Innenschmuck ist heute künstlerisch meist wertloser Art, nachdem der schöne Barockaltar des 18. Jahrhunderts in unverständlicher Sucht, Stilübereinstimmung zu erzielen, mit den originellen Seitenaltären und der Kanzel gotischen sg. Kunstwerken Platz machen mußten. Die

Grabsteine des Fußbodens weisen nichts Bemerkenswertes auf und sind bis zur Unkenntlichkeit vertreten.

Angebaut an die Nordseite der Kirche und in keiner organischen Verbindung mit ihr erhebt sich der Stadtturm. Es ist bemerkenswert, daß diese Durchbrechung der sonst meist so innigen Bauverbindung von Turm und Kirche sich in der Gegend noch einmal findet, wenn wir im nächsten Flecken Altstadt einen ganz ähnlich gebauten Turm sogar von der Kirche abgerückt finden wie die italienischen Capanile; allerdings kann ich infolge Mangels an



Zlabings: Unterer Platz mit Kirche und Stadtturm.

Belegen daraus keine Folgerung ziehen. Der Zlabingser Stadtturm ist nun ein Original in seiner Art. Dicht neben dem steilen Kirchendach, dessen Kante zirka 31 *m* emporsteigt und damit alle Gebäude der Stadt überragt, wächst die graue Steinmasse des Turmes in einer Höhe von 60 *m* und einem Geviert von 9 *m* empor. Wenn man neben dem Turm steht, wirkt er wie ein gewaltiger steinerner Klotz und doch sind seine Verhältnisse, aus einiger Entfernung betrachtet, infolge seiner stattlichen Höhe nicht plump, nur ernst, durch die feine Gliederung der oberen Teile und die hohe Spitze fast zierlich zu nennen. Jedenfalls aber scheint er dem Fremden an Mächtigkeit das gesamte Stadtbild zu beherrschen und der Kleinheit des Ortes nicht angepaßt zu sein. Dieser Gedanke muß aber dem Wanderer, der die Gegend besieht, öfter kommen; wir finden gleich massige, anseheinend zu große, freilich auch nicht so schön

gegliederte, viel plumper wirkende Türme in Datschitz, in Altstadt, auch in Stallek östlich von Fratting. Das hat seinen architektonischen Grund. Die Gegend längs der niederösterreichischen Grenze ist zur Zeit der Entstehung dieser Kirchen und Türme (15. und 16. Jahrhundert) von großen Straßenzügen mit lebhaftem Handel und Gewerbe durchzogen gewesen. Wer von Wien nach Prag, von Budweis, Krems und Linz nach Iglau und Brünn reiste, mußte durch unsere Gegend und all das hob das Handwerk und brachte Geld unter die Leute, das bei der großen Baufreude dieser Zeit reichlich in Bauten angewendet wurde. Rührt die Größe der Türme aus dieser Quelle, so ist die Ursache der Massigkeit, des Trotzigen und Festungsartigen derselben die fehdeerfüllte, waffenklirrende Zeit der ewigen Grenzkämpfe zwischen Mähnern und Österreichern und ihrem rauflustigen Adel. Oft spielten die Kirchtürme für den Ort dabei die Rollen der Bergfriede in den Burgen und um so mehr, je kleiner der Ort war, wie zum Beispiel in Datschitz und Stallek. Auch die große Höhe des Zlabingser Turmes hat einen strategischen Grund. Da die Stadt in einer Talmulde liegt, wurde der Turm so hoch gebaut, daß der ständige Wächter auf ihm über die Bodenwellen im Norden und Süden sehen konnte und man sich gegen einen feindlichen Überfall vorsehen konnte.

Der Stadtturm ist in den Jahren zirka 1520—1549 aus Gemeindemitteln und Beiträgen der Bürgerschaft, namentlich der Zünfte, aufgebaut worden und besteht aus unregelmäßig geschichteten Granit- und Gneisbrocken, die nur an den Ecken behauene Quadern zeigen. In 6 Stockwerken steigt er zunächst mit kaum wahrnehmbarer Verjüngung, 9 *m* im Geviert messend, viereckig bis zu einer Höhe von 40 *m* empor. Hier unterbricht die gleichmäßigen Linien ein zierlicher, steinerner Laubenumgang um den ganzen Turm; die flachen Gesims- und Wölbungsbogen, die steinernen Tragbalken und niedrig-massiven Säulchen in Verbindung mit dem halbrunden Ausguckerkerne der Ecken erheitern und beleben das sonst zu ernste Turmbild ungemein. Das siebente Stockwerk ist stark gegen die unteren verjüngt und enthält die Türmerwohnung, deren kleine Fenster und wie ein Periskop aus dem Turmhelm herausstehender Rauchfang den lebendigen Eindruck erhöhen.

Der Turmhelm, an Stelle einer Spitze im Jahre 1750 gesetzt, wobei ein achttes Stockwerk verschwand, stellt eine eigenartig achteckig abgeschrägte, in ihren Einzelverhältnissen fast plump an-

nutende und im ganzen doch wieder harmonisch übereinstimmende und zum Turmbild passende Haube von 12 *m* Höhe dar, deren ausgesprochene Barockformen die Originalität des Turmes erhöhen. An der Westseite klebt am Turme eine geschlossene Wendeltreppe, in der 144 Stufen zur Glockenstube führen. Der Rundblick von der Galerie auf Stadt und Umgebung ist prächtig. Leider sind einzelne Flachreliefs an der Nordseite des Turmes gelegentlich der Renovierung 1914 der Barbarei der Handwerker zum Opfer gefallen.

Turm und Kirche, inmitten eines enganschließenden und nur durch ein schmales Gäßchen von ihnen getrennten Häuserkranzes stehend, überragen als festgeschlossenes Massiv das architektonische Gesamtbild der Stadt und bieten namentlich von der Südseite einen eindrucksvollen und charakteristischen Anblick.

Der untere Platz mit schöner Harmonie von Größe und Häuserhöhe zeigt wieder interessante Fassaden. Leider hat die Neuzeit an der Ost- und Nordfront zwei originelle und architektonisch merkwürdige Bauwerke nicht geschont: Das alte Herrenhaus und das Rathaus. Das Herrenhaus, ein altes Schloß der Herren von Neuhaub und im Alter weit zurückreichend, stellte ein gegen Westen mit unregelmäßigen Lauben verziertes, stockhohes Bauwerk des 18. Jahrhunderts dar, dessen hohes Barockdach mit dem dahinter stehenden Turm und der Kirche einen außerordentlich einheitlichen und übereinstimmenden Eindruck machte. Dadurch, daß das Dach der an seine Stelle getretenen Bürgerschule bedeutend niedriger wurde und die seitlichen Dachschrägungslinien heute nicht mehr mit der Seitenlinie des Turmhelmes in einer Linie laufen, ist die Harmonie gestört und drücken die gewaltigen Turm- und Kirchendimensionen das Schulgebäude nieder. Auch die Architektonik des neuen Gebäudes ist minderwertig.

Nicht viel besser ist es dem alten Rathaus gegangen. Der alte Bau des 16. und 17. Jahrhunderts enthielt in der Mitte einen gotischen Bogendurchgang mit säulengetragenen Verkaufsbänken an der Seite. Die Vorderfront wies die für Zlabings so charakteristischen „Gesetztafeln-Giebel“ auf und trug am Dachfirst ein zierliches Dachreitertürmchen mit der Feuerglocke. Die in ein schmales Gäßchen mündende Rückseite zeigte die strengen Stufengiebelformen der norddeutschen Häuser. Ohne sehr zwingende Notwendigkeit mußte der Bau 1910 fallen und mit Mühe erreichte die k. k. Zentralkommission für historische Denkmäler, daß die ursprünglich geplante

Fassade, selbstverständlich architektonisch-farbloser Renaissancekitsch, aufgegeben wurde und wenigstens die künstlerischen Motive der alten Rathausfassade möglichst beim Neubau des Gebäudes verwendet wurden, so daß das architektonische Platzbild keinen allzu großen Schaden erlitt.

Der untere Platz weist eine Reihe von schönen Giebelhäusern auf, zeigt aber in seinem Stilgesamtbild eine auffällige Zweiteilung. Die Häuser der Nordfront weisen schwerere und reichere Barock-



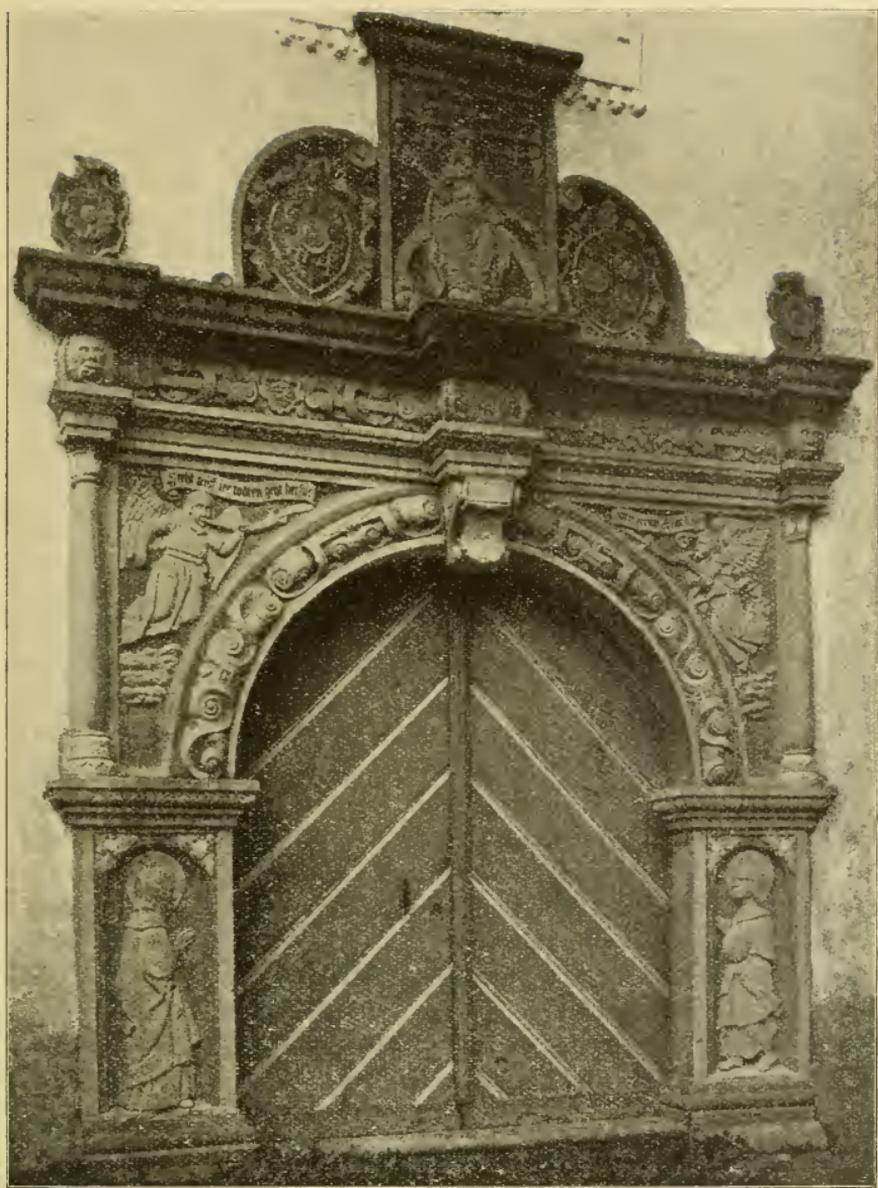
Zlabings: Unterer Platz mit Laubenhäusern und Stadtbrunnen.

formen, die Südseite dagegen ärmere und einfachere Giebellinien des 18. Jahrhunderts auf. Die Erklärung hiefür liegt in der Ausdehnung des Stadtbrandes von 1750, der die Nordfront verschonte, weshalb hier die älteren Formen erhalten blieben, die Südfront jedoch verzehrte, daher hier die Veränderung. Schöne Toreinfahrten und spätgotische Netzgewölbe mit Stalaktiten-Schlußsteinen des 15. und 16. Jahrhunderts finden sich hier in den Häusern Plach, Faber und Hoffmann und bieten manchmal reizende Bilder der Innenkunst. Die Traulichkeit des Platzes erhöhen Laubengänge an einzelnen Häusern und ein stattlicher Brunnen mit schweren Renaissanceformen des 16. und angehenden 17. Jahrhunderts. Daß sich in der Stadt seit zweihundert Jahren manche Häuser auch im Äußern fast gar

nicht verändert haben, dafür ist eine äußerst genau und scharf ausgeführte Stadtansicht (Federzeichnung) im Stadtmuseum von 1727 ein Beleg, die die Fassaden, Giebel und Fenster ganz so wie heute darstellt.

Verlassen wir nun die Stadt. Ein enges Festungsgäßchen, an dem rechts ein altes Kloster mit Spuren von Fresken steht, führt uns durch einen Engpaß, der Stelle, wo früher das dritte Stadttor stand, zur Friedhofskapelle. Der Bau selbst, aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts stammend, bietet außer mittelmäßigen Fresken wenig Interessantes. Wohl aber ist das Kapellentor eine Sehenswürdigkeit. Dieses Tor ist älter als die Kapelle und stammt aus dem Jahre 1586. Ursprünglich wohl das Friedhofstor wurde es dann der Kapelle einverleibt. Das Ganze ist ein prächtiges Beispiel derber und doch schöner Landkunst des 16. Jahrhunderts und außer in Adelsschlössern dieser Zeit selten so schön zu sehen. Ein hoher Torbogen aus Sandstein, der heute natürlich mit gelber Ölfarbe überstrichen ist, steigt von der Erde empor. Am Fuße des Bogens stehen, in Flachrelief ausgearbeitet, Maria und Johannes, für den durch das Tor eingetragenen Toten betend und zum Heiland flehend, der als gerechter Richter auf Wolken schwebend und gleichsam über den Toten Gericht haltend oben auf dem Torbogen thront. Ein Spruchband zeigt seinen Grundsatz: „In dem, was ihr tut auf Erden, sollt ihr von mir gerichtet werden.“ Die Verbindung zwischen den Heiligen am Fuß des Tores und Christus wird hergestellt durch Girlanden von stilisierten Ranken und Voluten, die schwer und wulstig auf dem Untergrund ruhen, und von Engeln, die die Posaunen des Gerichtes blasen, von denen die Spruchbänder ausgehen: „Steht auf ihr Toten, kommt herfür, Gottes Gericht ist vor der Tür.“ Der eigentliche Torbogen ist von einer etwas zu hohen Attika gekrönt, mit reichgegliederten Gesimsen, angelehnten Wappen und reichen Verzierungen, die etwas zu schwer auf dem Unterbau lasten. Hier findet sich auch das Handwerkszeichen des (unbekannten) Künstlers mit der Jahreszahl. Der Gesamteindruck des Tores ist ein erfreulicher, die festen, fast derben Formen bemühen sich ernsthaft, Spuren von Eleganz und Feinheit zu zeigen, die Figuren sind lebendig gehalten, die Gesamtidee ist trefflich gedacht. Man sieht, der Geist war willig, das Fleisch schwach; der Kampf zwischen Gedanke und Materie ist schön ersichtlich.

Verlassen wir die eigentliche Stadt, so winkt auf einem breiten



Zlabings: Tor der Friedhofskapelle.

Hügel im Nordwesten, von Bäumen fast verdeckt, die Hl. Geist-Kirche herab. Sie gehört zu den interessantesten Bauwerken von Zlabings. Ihre Gründung als Kapelle geht auf ein Wunder des Jahres 1280 zurück. Diese älteste Wallfahrtskapelle wurde von Hussiten zerstört und an ihre Stelle trat die heutige 1478 vollendete und 1491 geweihte Kirche. Sie ist eine gotische Hallenkirche, und zwar, was außerordentlich selten ist, eine zweischiffige. Zwei starke Rippen-säulen in der Mitte der Halle tragen das Netzgewölbe. Sie stören etwas den Gesamtüberblick und selbst die Volkssage hat dieses eigentlich Überflüssigsein der Mittelsäulen in der öfter wiederkehrenden Sage verwendet, in der Polier und Baumeister über die Notwendigkeit der Säule streiten. Der Baumeister befiehlt, die Säule zu bauen, als aber die Kirche fertig war, läßt der Polier den Baumeister ein, das Säulengerüst zu besteigen und zeigt ihm dort, wie er zwischen Säule und Gewölbe einen fingerbreiten Spalt freigelassen hat, so daß die Säule nicht das Gewölbe trägt. Das Presbyterium ist einschiffig. Die Fenster der Kirche haben das Maßwerk verloren und sind teilweise halb vermauert. Stark entstellt ist die ernst und einfach wirkende Kirche durch Zubauten des 17. Jahrhunderts. Nicht bloß der Orgelchor wurde damals an die Westseite bis dicht an die eine Säule eingefügt, sondern auch die Fenster der Nordwand vermauert, die Kirehenmauer durchbrochen und ein plumpes Seitenschiff angefügt, dessen Galerie im ersten Stockwerk auch zum Hauptschiff sich öffnet. Ein Glück, daß dieses Seitenschiff für den Beschauer meist von der hohen Kirche verdeckt ist. Eine Seitenkapelle an der Südseite stört das Gesamtbild wenig. An Kunstwerken enthält die Kirche nur einen netten Barockaltar des 18. Jahrhunderts und ein altes Holzrelief des Letzten Abendmahls, das wohl viel älter ist. Einen Turm besitzt die Kirche nicht, ein kleiner Dachreiter stört nicht den Gesamteindruck, so daß die Kirche selbst mit ihrer Zierlichkeit und dem schlichten Ernst rein von ihrer Höhe herab wirken kann. An freundlichen Sommertagen bietet sie inmitten ihrer hohen Linden eine prächtige Verschönerung des gesamten Stadtbildes und grüßt freundlich zu dem weißen Wallfahrtskirchlein von Bergserratt auf dem Berge bei Wölking hinüber.

Wohl gäbe es noch mehr Schönes in Zlabings und Umgebung, so das ernste Burgwerk von Landstein, die große Kirche in Stallek, die Kirche in Bergserratt, die dem Wanderer nach architektonisch Bemerkenswertem der Besichtigung wert sind. Es würde über den

gebotenen Raum hinausführen. Nur anregen sollen diese Bilder: anregen den Kunstfreund, seine Schritte auch in entlegene Teile Mährens zu richten, wo oft mehr zu finden ist als man hofft, und so die Bauwerke von Zlabings bekannt werden zu lassen; anregen sollen sie vor allem die Zlabingser selbst, nicht, oft geradezu mutwillig und geistlos, das schöne Alte zu zerstören, bloß weil es alt ist, sondern auch das Alte stehen zu lassen, bloß weil es schön ist. Denn wer die Werke der Vorväter mißachtet, dessen Werken werden es die Enkel nicht anders machen. Und wenn schon niedergerissen sein muß, dann soll das Neue zum Ganzen passen und ein Kunstwerk, nicht eine geistlose Schablone sein. Dann kann Zlabings noch eine Perle der deutschen Städte Mährens, ein Rothenburg der Kunstfreunde werden, aber es ist die höchste Zeit, der bisherigen Vernichtung des Schönen Einhalt zu gebieten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift des Mährischen Landesmuseums](#)

Jahr/Year: 1916

Band/Volume: [15](#)

Autor(en)/Author(s): Reutter Hans

Artikel/Article: [Ein altertümliches Stadtbild aus Südwest-Mähren
96-109](#)